

Kleine Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **16 (1948-1949)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KLEINE RUNDSCHAU

DAS EUROPÄISCHE VOLKSMÄRCHEN

Innerhalb der weitschichtigen und durch das Thema immer wieder fesselnden Literatur über das Volksmärchen wirkt die Studie von *Max Lüthi*, «Form und Wesen» des europäischen Volksmärchens untersuchend (A. Francke Verlag, Bern 1947), auf köstliche Weise neu, anregend und gewissermaßen erregend, insofern sie, der vorangehenden Forschung zwar verpflichtet, zu einer Betrachtung ausholt, die über das Bisherige hinaus zur Vereinfachung führt. Vereinfachung ist Gefahr, endigt sie nicht wie bei Lüthi in Einfachheit, das heißt in der sicheren Aufdeckung klarer Linien. Für Lüthi, der das Märchen als ein Geschenk seherischer Dichter an das Volk betrachtet — das Volk ist also nicht Schöpfer, sondern Träger und Pfleger des Märchens —, für ihn handelt es sich um die Erkenntnis der Wesensart des europäischen Volksmärchens und um die Erkenntnis von dessen Funktion, zuletzt also um die Auffindung einer Grundform, die allen Märchen eigen ist, auch wenn Gestalter und Zeit große Verschiedenheiten hervorgerufen haben. Lüthi auf diesem Wege zu folgen, ist ein Genuß, dessen jeder teilhaftig werden kann, der das Märchen als ein Unvergängliches liebt. Der Gedankengang des Verfassers ist in Kürze der folgende.

Nicht die Motive bergen das Geheimnis des Märchens, sondern die Gestalt. Es gilt also, das zu sehen, was das Märchen zum Märchen macht. Ein erstes ist die «Eindimensionalität», das ist, im Gegensatz zur Sage, die eindeutige, unmittelbare Beziehung der Märchengestalten zu den Jenseitigen, der Mangel des Abstands zwischen diesen und jenen. Deswegen vollzieht sich die Begegnung zwischen beiden nicht auf dem Ausgang des Staunens. Sondern «der Märchenheld *handelt* und hat weder Zeit noch Anlage, sich über Seltsames zu verwundern». Mit andern Worten: das Wunderbare gehört zum Alltäglichen; «die örtliche Ferne ist dem Märchen offenbar das einzige legitime Mittel, das geistig andere auszudrücken». Aus der Eindimensionalität folgt zwingend die «Flächenhaftigkeit» als eine besondere Form des Darstellungsstils. Sie ist Ergebnis des Verzichts auf seelische Tiefengliederung, indem äußere Ursachen an Stelle seelischer Erregungen das Vorwärtsschreiten der Handlung bedingen. Es ist die Handlung, die das Wesentliche trägt, nicht das Vorhandensein bestimmter Eigenschaften oder sichtbar werdender Gefühle der Figuren. «Märchenfiguren handeln im Grunde immer kühl»; es fehlt ihnen die Innenwelt, so daß beispielsweise zwischen den einzelnen Gestalten dauernde Beziehungen ausbleiben. Auch den Mangel der Zeitdimension fügt Lüthi in diesen Zusammenhang, mit dem besonders feinen Hinweis darauf, daß es im Märchen wohl junge und alte Menschen gibt, aber keine alternden, wie denn im «Dornröschen» nach hundert Jahren Schlaf die Prinzessin und ihre ganze Umwelt gänzlich unverändert aufwachen. Das Wort «alt» erscheint fast immer in seiner Grundform, selten in Steigerungen.

Aus der Flächenhaftigkeit leitet Lüthi die Wirklichkeitsferne ab. Als Stilmerkmal erkennt er die «Einheit des Beiworts», die «echt epische Technik der bloßen Benennung», über welche die Brüder Grimm allerdings hinausgegangen sind. Mit den Hinweisen auf die Benützung von starren Formeln (Zahlen zum Beispiel von fester Prägung), Sprüchen und formelhaften Anfängen wie Schluß-

sätzen, auf die Einsträngigkeit der Handlung neben der Mehrzahl der Episoden belegt Lüthi den «abstrakten Stil» des Märchens überzeugend, als dessen letzte Spitze, ausgehend von der Vorliebe des Märchens für das Extreme, er das Wunder erkennt. «Die abstrakte Stilisierung gibt dem Märchen Helligkeit und Bestimmtheit. Sie ist nicht Armut oder Nichtkönnen, sondern hohe Formkraft.» Der abstrakte Stil isoliert das Einzelne aus dem Zusammenhang heraus, verhindert die Schilderung, nennt im Ablauf der Handlung nur die Hauptlinie, über der sich kein Raum bilden kann. Ein Merkmal der Isolation ist im Sprachlichen die Wiederholung. In wacher Aufmerksamkeit aber scheidet Lüthi zwischen der inneren und äußeren Isolation; denn wenn für Auge und Ohr jeder Teil eines durch Wiederholung charakterisierten Märchens Selbständigkeit besitzt, so ist doch der Formwille entscheidend, der von innen her das Märchen bestimmt und jede einzelne Episode als in sich selber geschlossen erscheinen läßt. Und ferner wirken unter den Figuren als besonders isoliert jene Auserwählten, welche die Begnadeten sind und in eigentümlichstem Zusammenhang mit den großen Mächten der Welt stehen. Sie bezeugen eine «Allverbundenheit», die vorzugsweise den Märchenhelden auszeichnet; er ist ihr eigentlicher Träger. So schließt sich Lüthi Kapitel «Isolation und Allverbundenheit» zu einem Ganzen, das, behutsam Beleg auf Beleg häufend, das Endergebnis einer Stiluntersuchung wird, die unter dem Titel «Sublimation und Welthaltigkeit» ihren Gipfelpunkt scheinbar mühelos erreicht. Das Sublimierende gibt sich vielleicht am besten dadurch zu erkennen, daß das Märchen keine Typen schafft, die, wie Lüthi bemerkt, immer noch, das heißt im Vergleich zu individuellen Gestalten, realitätsbezogen sind; sondern es arbeitet mit Figuren. «Die sublimierende Kraft des Märchens schenkt ihm die Möglichkeit, die Welt in sich aufzunehmen. Das Märchen ist welthaltig.» Und daraus folgert Lüthi zu Recht, daß das Märchen nicht von einer besondern Art von Motiven lebt, wie die Forschung es teilweise angenommen hat, sondern von der besondern Art der Gestaltung, wobei wohl gewisse Motive bevorzugt worden sind, weil sie sich dem Märchenstil in eigenster Weise unterordnen ließen.

Es bedeutet wesentlichen Gewinn, nach der Lektüre von fünf intensiv geformten Kapiteln sich dem Schluß des vorbildlich knapp gehaltenen Buches zuzuwenden, worin nun «Funktion und Bedeutung des Märchens» klar umschrieben werden. Man kann auch sagen, daß die feinen Untersuchungen Lüthi, die so schlicht vorgetragen werden, in wohlthuender Sachlichkeit münden, so, wenn es heißt: «Das Märchen fordert gar nichts. Es deutet und erklärt nichts, es schaut nur und stellt dar.» Es erzeugt so seine eigene Welt, die das Gegenbild dynamischer Wirklichkeit ist. Aber Lüthi wehrt sich dagegen, das Märchen als die Dichtung des Seinsollens anzunehmen (so soll die Welt sein als Gegensatz zur Realität); es bilde kein Ideal. «Es stellt mit wirklicher Gläubigkeit die Welt so dar, wie sie sich seinem Blicke offenbart.» Demgemäß stammt die Verklärung der Welt ganz von innen her, und auch das Dunkle erhält darin, der Ordnung gemäß, seine unverrückbare Stelle. Konsequenterweise lehnt Lüthi die Ethik des Handelns ab, also auch die Gerechtigkeit im Geschehen; er spricht von der «Richtigkeit des Geschehens», die jenseits von Kategorien des Sittlichen steht.

Gegen das Ende hin bemerkt Lüthi, daß jede einseitige Märchendeutung willkürlich sei, woraus aber nicht folgen dürfe, daß die Wissenschaft überhaupt auf Märchendeutung zu verzichten habe. Es ist der Reiz von Lüthi's schöner Studie, daß sie sich mit keinen Willkürlichkeiten aufdrängt. Sie hat ein ruhiges Gleichmaß im wissenschaftlichen Vorgehen und seinem sprachlichen Ausdruck, hinter dem der suchende Geist des Verfassers wirkt, der die einzige erlaubte Willkür kennt, die seines strengen Gewissens.

CARL HELBLING